

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus vergangenen Tagen

Hollensteiner, Karl Michael Ludwig

Oldenburg, 1882

10. Gerold.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249195](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249195)

blinde Frau, daß sie wieder sehen konnte wie zuvor. Später wurden seine Gebeine nach Bordesholm und er selbst unter die Heiligen versetzt. Aber das Mißgeschick, das ihn während seines Lebens verfolgte, blieb ihm auch nach seinem Tode treu. Er brachte es niemals weiter als zu Ernennungen. Er wurde zum Missionär ernannt und blieb ein Missionär ohne Missionsfeld; er wurde zum Bischof ernannt und blieb ein Bischof ohne Bistum; er wurde zum Heiligen ernannt und blieb ein Heiliger ohne Verehrung.

10. Gerold.

Nach Vicelins Tode trennten sich die Brüder zu Faldera vom Bistum Aldinburg und erwählten sich einen Propsten in der Person Eppos.

Die Wahl des neuen Bischofs stand beim herzoglichen Hofe. Es war aber damals ein Priester Namens Gerold, ein geborner Schwabe, Kaplan des Herzogs. Der war in der heiligen Schrift so wohl bewandert, daß er in Sachsen nicht leicht seines gleichen hatte. Er barg in einem kleinen Körper einen großen, feurigen Geist, war Meister der Schule zu Braunschweig und Domherr daselbst und wegen seines enthaltamen Lebens vom Herzog geschätzt. Keusch an Leib und Seele, fühlte er sich am fürstlichen Hofe nicht heimisch und sehnte sich darnach, unter seinem Bruder Konrad, dem Abt von Riddagshausen, ins Kloster zu treten. Als jedoch Vicelins Tod bekannt ward, überredete die Herzogin ihren Kaplan, sofort in Begleitung des aus Cuzzalin herbeigerufenen Propsten Ludolf nach Wagrien zu ziehen und sich zum Bischof wählen zu lassen. Volk und Geistlichkeit kamen den herzoglichen Wünschen durch ihre einstimmige Wahl entgegen. Mit Erzbischof Hartwig aber gab es Schwierigkeiten.

Dieser hatte sich nämlich einer Verschwörung gegen Heinrich den Löwen angeschlossen, und befand sich, vom

Herzog an der Rückkehr in sein Erzbistum verhindert, seit beinahe Jahresfrist in Ostachsen. Als nun Gerold, der der erzbischöflichen Weihe bedurfte, den streitbaren Kirchenfürsten in Sachsen suchte, fand er ihn in Merseburg eben damit beschäftigt, das Bistum Aldinburg auf einen Andern zu übertragen, unter dem Vorgeben, eine Kirche, die, wie die wagrische, noch unreif und dazu so gut wie menschenleer sei, könne ohne seine Erlaubnis überhaupt nicht wählen, noch etwas entscheiden. Die Wagrier indessen erwiesen die Gültigkeit ihrer Wahl und Hartwig vertagte schließlich die Entscheidung bis auf seine Rückkehr nach Bremen. Gerold aber, der zu dieser Entscheidung kein Vertrauen hatte, sandte seine Begleiter nach Wagrien zurück, und reiste selbst nach Schwaben, um von da aus dem in Italien befindlichen Herzog von seiner Lage Kunde zu geben. Der Wunsch des Herzogs berief ihn nach der Lombardei. An der schwäbischen Grenze ward der einsame Wanderer von Räubern überfallen, seines Geldes beraubt und mit einem Schwert an der Stirn verwundet. Allein sein feuriger Geist trieb ihn gleichwohl vorwärts, und im Mai 1155 traf er an der Seite des Herzogs vor Rom ein. Kaiser Friedrich zog in die heilige Stadt ein; und am 19. Juli 1155 ließ sich der Papst, wenn auch nach einigem Zögern, herbei, persönlich an Gerold die Bischofsweihe zu vollziehen. So kam's, daß der letzte Bischof von Aldinburg die Weihe unmittelbar aus der Hand des Papstes selbst empfing.

Freilich war diese päpstliche Weihe nicht imstande, dem neuen Bischof ein einträgliches Bistum zu schaffen; und ein Erzbischof Hartwig ließ sich auch von einem Papst nicht ungerächt an seine Amtsbefugnisse tasten. Aber Gerold war der Mann, ebensowohl das Unangenehme, das nicht da war, zu beschaffen, als das Unangenehme, das da war, zu beseitigen.

Nachdem er sich mit Erlaubnis des Herzogs wieder

nach Schwaben begeben hatte, wo ihn seine Freunde ehrenvoll aufnahmen und einige Tage zurückhielten, zog er nach Bagrien, um sein bischöfliches Amt anzutreten. Der Empfang war kein glänzender. Die Mittel des bischöflichen Unterhalts, die er vorfand, reichten kaum für einen Monat aus. Die Brüder in Hagerestorf bewirteten ihn zwar bei seinem Ein- und Abzug, ließen es aber dabei auch bewenden. Das Gebiet der Kirche zu Bosau, die allein für den bischöflichen Unterhalt sorgte, war noch leer und unangebaut.

Hier mußte Wandel geschafft werden. Mein Gerold sah wohl ein, daß eine unerläßliche Vorbedingung dazu die Versöhnung des grollenden Erzbischofs war. Auf einer Besuchsreise in seinem Sprengel suchte er also den Erzbischof in Stade auf, erzwang sich die verweigerte Unterredung mit ihm und hatte die Genugthuung, es durchzusetzen, daß der Erzbischof nicht nur seinen Groll gegen ihn fahren ließ, sondern ihm auch in aller Bedrängnis Unterstützung versprach.

Hierauf begab sich Gerold geradewegs nach Bremen, um mit dem Herzog zusammenzutreffen und diesen für eine bessere Ausstattung des Bistums zu erwärmen. Hier war jedoch mit Sturm nichts zu gewinnen; also verlegte sich der Bischof aufs Belagern. Er begleitete den Herzog nach Braunschweig, wo er über die Weihnachtstage blieb, kehrte dann fürs erste, in Begleitung des Abts Konrad von Riddagshausen, nach Bagrien zurück und begab sich nach Aldinburg, um das Epiphaniastage am Hauptsitz des Bistums zu feiern. Die Stadt war, wie wir schon früher berichtet haben, ganz verlassen, hatte weder Mauern noch Einwohner, nur eine kleine Kapelle, die der heil. Vicelin errichtet hatte. Hier hielt Gerold in der heftigsten Kälte, unter Haufen von Schnee, das heil. Amt ab. Von den Slaven waren, außer Pribislav und einigen anderen, keine Zuhörer da. Nach einem zweitägigen Aufenthalt bei

dem gastfreien Pribislaw und nach der Zerstörung des Prove-Hains kehrten Gerold und seine Begleiter bei Theffemar ein, der seine Gäste mit großem Gepränge empfing. Indes machten diesen die Becher der Slaven nicht Lust noch Freude, weil sie die Fesseln und Marterwerkzeuge zu sehen bekamen, welche für die aus Dänemark herbeigebrachten Christen gebraucht wurden, und weil es ihnen weder durch Bitten noch mit Gewalt gelang, den unglücklichen Christenpriestern zu helfen, auf deren abgemagerten Gesichtern eine lange Gefangenschaft ihre schrecklichen Spuren eingegraben hatte.

Am folgenden Sonntag kam das ganze Volk des Landes auf dem Markt zu Lubeka zusammen. Dort fand sich auch Gerold ein und hielt an die versammelte Menge eine Anrede, in der er sie ermahnte, die Götzen aufzugeben, den einigen Gott, der im Himmel ist, zu verehren, sich taufen zu lassen und den bösen Werken zu entsagen, nämlich dem Berauben und Morden der Christen. Die Slaven klagten dagegen durch den Mund des Pribislaw ihre Not und schilderten mit lebhaften Farben, wie sie durch die unaufhörlichen Exzessionen von Seiten des Herzogs und des Grafen förmlich zur Seeräuberei gezwungen seien. Wenn ihnen die Rechte der Sachsen inbezug auf Güter und Steuern zuteil würden, dann wollten sie gerne Christen werden, Kirchen bauen und ihre Zehnten entrichten.

Darauf begab sich der Bischof zum Herzog nach Artlenburg, wohin auch die Fürsten der Slaven zum Landtag berufen waren. Und hier antwortete Niclot auf die Aufforderung des Herzogs, das Christentum anzunehmen: „Sei der Gott, der im Himmel ist, dein Gott! Und du sei unser Gott! so sind wir zufrieden. Verehere du jenen; wir werden dich verehren!“ Der Herzog verwies ihm zwar diese Lästerrede; in der Angelegenheit des Bistums aber geschah nichts.

Da begleitete Gerold den Herzog nach Braunschweig, und hier war's, wo endlich ein entscheidender Schritt zur bessern Dotierung des Aldinburger Bistums geschah. Heinrich berief den Grafen Adolf zu sich, um mit ihm über 300 Hufen zu verhandeln, welche zu den Einkünften des Bistums geschlagen werden sollten. Und der Graf überwies dem Bischof den Besitz von Cutin und Gamale nebst Zubehör, fügte zu Bosau noch die beiden Dörfer Gothesvelde (Hatzfeld) und Wobize (Wöbs), und schenkte ihm in Aldinburg eine sehr passende, am Markt belegene Besitzung. Diese Dotierung bildete den Grundstock zu dem späteren Fürstenthum Lüneburg.

Als jedoch der Bischof mit Hülfe der Colonisten die Güter vermaß, zeigte es sich, daß sämtliche Ackerländereien kaum 100 Hufen umfaßten. Graf Adolf ließ hierauf das Land nach einem kurzen, nicht landüblichen Längenmaß vermessen, berechnete auch die Moore und Holzungen wie Ackerland, und brachte auf diese Weise eine sehr große Anzahl von Hufen heraus. Der Herzog aber entschied, daß dem Bischof das Maß nach der Sitte des Landes und ohne Einrechnung von Mooren und dichten Waldungen solle gegeben werden, — eine Entscheidung freilich, die leichter gegeben als ausgeführt war.

Auf alle Fälle hatte Gerold jetzt einen festen und dauernden Besitz, und in seiner energischen Hand war Besitz gleich Macht. Er gründete Stadt und Markt Cutin und baute sich da ein Haus; er verlegte das Kloster zu Hagerestorf nach Segeberg, um an Festtagen, wenn der Bischof vor der Gemeinde erscheinen mußte, bei der Geistlichkeit Unterstützung zu finden und sein Auftreten zu einem pompösen zu machen, und baute sich zu Segeberg ein Haus. Er versuchte, freilich vergeblich, die Besitzungen von Faldera wieder mit seinem Bistum zu vereinigen; und erzielte wenigstens so viel, daß man ihm den Priester Bruno,

der unterdessen Bosau verlassen hatte, für Aldinburg überließ. Dieser hatte vorher im Traum in seinen Händen ein Salbkästchen gesehen, aus dessen Deckel ein junges, lachend grünes Reis emporwuchs, welches, allmählich zunehmend, zu einem starken Baum wurde. So trat er denn mit großem Eifer das Werk Gottes in Aldinburg an, berief das Volk der Slaven zur Gnade der Wiedergeburt, hieb die Haine nieder, hob die gottvergessenen Gebräuche auf, und erbaute die neue, prächtige Kirche, von der wir schon früher erzählt haben.

Hierauf riet Gerold dem Grafen, im Süselgau eine Kirche zu errichten; und man sandte dorthin vom Kloster zu Faldera einen Priester, Namens Deilaw, dessen Geist nach den Mühen und Gefahren der Predigt des Evangeliums dürstete. Dieser kam in eine Räuberhöhle zu den Slaven, welche am Crempinesfluß (in der Nähe von Altencrempe) wohnten. Dort war ein gewöhnlicher Schlupfwinkel von Seeräubern. Unter ihnen ließ sich der Priester nieder, in Hunger und Durst und Kleidermangel Gott dienend.

Weiterhin begab sich der Bischof mit dem Grafen nach Lütjenburg und Katekau, und bezeichnete die Plätze, auf denen Kirchen erbaut werden sollten. Auch wurde zu gleicher Zeit vom Grafen die Burg Plön wieder aufgebaut, und Stadt und Markt daselbst gegründet. An die Stelle der Slaven, die sich aus den umliegenden Orten zurückzogen, kamen Sachsen und wohnten daselbst.

Über die Thätigkeit Gerolds während der Zeit, wo Heinrich und Adolf in Italien weilten, haben wir schon berichtet.

Nach der Unterwerfung der Slaven aber im Ob-
triten- und Pommerlande ließ Herzog Heinrich sich vom Kaiser die Vollmacht erteilen, im ganzen Lande der Slaven Bistümer zu gründen, zu verleihen und zu bestätigen. Darum berief er neben den Bischöfen von Rakeburg

und Mecklenburg auch Herrn Gerold zu sich, um von ihm ihre Würde in Empfang zu nehmen und ihm den Vasalleneid zu leisten, wie man denselben sonst dem Kaiser zu leisten pflegte. Die Bischöfe machten süße Miene zum sauern Spiel und fügten sich einer Notwendigkeit, die wenigstens der bischöflichen Kasse zu gut kam. Denn der Herzog verlieh ihnen Gnadenbriefe inbezug auf die Besitzungen, Einkünfte und Gerichte; und schrieb den noch übrigen Slaven dieselben Abgaben an den Bischof vor, welche bei den Polen und Pommern verlangt wurden, nämlich von jedem Pflug 3 Himten Weizen und 12 Stück gangbare Münzen. („Der Scheffel aber heißt bei den Slaven Curitce“). Die Zehnten vom Lande der Slaven nahmen zu durch die deutschen Einwanderer. Nur mit den Holsaten, die sich in Wagrien angesiedelt hatten, setzte es unüberwindliche Schwierigkeiten. Diese weigerten sich nämlich hartnäckig, den vorgeschriebenen Zehnten zu entrichten, indem sie behaupteten, von ihrem Geburtsland her nur zu 6 kleinen Maßen für jeden Pflug verpflichtet zu sein. Die Bemühungen des Bischofs blieben vergeblich; ebenso die Straandrohungen des Grafen. Die Holsaten erklärten, lieber ihre Häuser mit eigener Hand anzünden und das Land verlassen zu wollen, als ihren Nacken unter ein solches Sklavenjoch zu beugen. Und als der Herzog endlich sich der Sache annahm, erklärten sie sich allerdings bereit, dem Bischof von jeder Hufe 6 Himten Weizen und 8 Himten Hafer zu entrichten, wenn ihnen durch Brief und Siegel des Herzogs und Bischofs bekräftigt würde, daß weder sie noch ihre Nachkommen jemals mehr zu leisten haben sollten. Als aber die Notare für Aufstellung der Urkunden die gewöhnliche Mark Goldes verlangten, scheiterte hieran das ganze Geschäft, und einer Wiederaufnahme desselben trat der schnelle Tod des Bischofs, sowie die drohende Kriegsgefahr in den Weg.

Kurz vor Gerolds Tode erfolgte auf seine Bitte durch den Herzog die Verlegung des Bischof= sitzes von Aldinburg nach Lubeka, weil diese Stadt volkreicher, fester und überhaupt in jeder Beziehung gelegener wäre. Der Herzog bestimmte Klosterplätze und einen Ort, an welchem unter dem Titel einer Hauptkirche ein Bethaus errichtet werden sollte. Herzog und Bischof stifteten gemeinsam 12 Pfründen für Geistliche, welche nach kanonischer Weise leben sollten, und eine 13. Pfründe für den Propsten. Der Bischof gab zum Unterhalt der Priester und Brüder bestimmte Zehnten und einen Teil der slavischen Einkünfte ab; Graf Adolf und Herzog Heinrich bezeichneten geeignete Dörfer bei Lubeka zu dem gleichen Zweck und der Herzog gab außerdem vom Zoll für jeden Bruder 2 Mark lübisch und anderes mehr.

Es war in demselben Jahr 1163, daß Gerold nach dem Osterfest erkrankte. Bis zum 1. Juli hütete er das Schmerzenslager. Für kurze Zeit genesen, reiste er nach Stade zum Erzbischof und Herzog. Und als er wieder zurückgekehrt war, folgte ihm der Erzbischof nach Lubeka. Dieser weihte im Vorbeikommen die Kirche zu Faldera, indem er zugleich dem Ort den Namen Neumünster gab, kehrte hierauf in Segeberg beim Grafen Adolf ein, und weihte schließlich, vom Herzog und Bischof mit großem Gepränge empfangen, die Domkirche in Lubeka, bei welcher Gelegenheit sowohl der Bischof wie der Graf und Herzog reiche Güter, Renten und Zehnten zum Besten der Geistlichkeit stifteten.

Raum war diese Feier beendet, so trat Gerold, im Gefühl, daß seine Schmerzen mit erneuter Heftigkeit wiederkehrten, eine Firmungsreise durch alle Kirchen seines Sprengels an, ohne hiebei von irgend Jemand einen Geldbeitrag zu verlangen. In Plön untersagte er bei Strafe des Bannfluchs den Sonntags=

Magdalena, Dienstag den 22. Juli 1227, zur Schlacht zwischen der vereinigten deutschen Kriegsmacht und dem Dänenheer Waldemars. Schon begannen, von der Hitze ermüdet und von der entgegenstehenden Sonne geblendet, die Deutschen zu weichen. Da war es Adolf IV., der die wankende Schlachtklinie durch seinen persönlichen Mut und sein Feldherrngeschick wieder zum Stehen brachte. Eine Wolke bedeckte die Sonne; die Dänen wurden zurückgedrängt und lösten sich bald in wilder Flucht auf; König Waldemar verlor ein Auge und wurde nur durch die Treue eines deutschen Ritters gerettet, der ihn vor sich auf sein Pferd hob und in Sicherheit brachte.

„Also wurden des Tages die Lande gelöst von der Dänen Gewalt, daß sie alle Gott gaben Lob und Ehre.“ Die dänische Übermacht war gebrochen, der Alleinherrschaft Waldemars auf der Ostsee ein Ende gemacht, Nordalbingien und die Südküste der Ostsee wieder deutsch. Oldenburg war wieder eine deutsche Stadt.

Die Folge der Schlacht bei Bornhöved war ein mächtiger Aufschwung des deutschen Elements in diesen Gebieten und von hier aus im Osten und Norden von Europa. Und wenn je ein günstiger Zeitpunkt gekommen, um unsere Stadt zur Wiedergewinnung vergangener Größe auf den Plan zu rufen, so war es dieser. Leider war Oldenburg durch die erlittenen Drangsale der verflossenen Jahrzehnte zu sehr erschöpft, um den günstigen Zeitpunkt ausnützen zu können; und so trat von jetzt an Lübeck in die Stelle, die einst Oldenburg mit hohen Ehren eingenommen.

2. Oldenburg wird mit dem Lübisken Recht begnadet.

Acht Jahre waren seit der ruhmreichen Schlacht bei Bornhöved verflossen. Die Zustände in Oldenburg hatten sich sichtlich gehoben. Über den Trümmerhaufen